

3.1 **Zum Begriff Reisebeschreibung**

Der Begriff "Reisebeschreibung" erweckt bestimmte Assoziationen, wie "besser reisen", "anders reisen", "preiswert reisen". Unter Reisebeschreibungen werden meist Reiseführer verstanden, die eine Hilfestellung im Urlaubsland geben sollen. In dieser Arbeit sind "Reisebeschreibungen" anders zu verstehen. Zunächst zum Begriff "reisen":

Darunter ist nicht jener alljährliche Urlaub zu verstehen, der die Menschen zu Hunderttausenden vor allem an die Strände des Mittelmeeres führt, vielmehr verstehe ich darunter den freiwilligen oder auch unfreiwilligen Kontakt zu Menschen einer anderen Kultur in einem fremden, oder auch im eigenen Land.

Europäische Reisebeschreibungen waren lange Zeit eine vernachlässigte Literaturgattung, der man keine Aussagekraft zugestand. (Vgl. Wuthenow, 80:11) Erst in neuester Zeit gewann diese Literatur im Zusammenhang mit der Fremdheitsforschung an Bedeutung. (Vgl. Magill, 89:4) In Texten zum Thema "reisen" erfolgt die Problematisierung des Verhältnisses der Eigen- zur Fremdkultur. Die Wahrnehmung einer fremden Kultur wird bestimmt durch

"Vorerfahrungen, Vermutungen, Vormeinungen anderer, kollektiver Vorurteile, Verallgemeinerungen, vielfach historisch vermittelter Erwartungen (...)." (Willy, 85:157)

Reisende verschiedener Epochen, die ihren Weg ins Osmanische Reich, bzw. in die Türkei antraten, waren somit von den Vorstellungen ihrer Zeit über das fremde Land geprägt. In diesem Kapitel soll analysiert werden, in wie weit sich die Schreiber/innen von der herrschenden Meinung ihrer Zeit und von ihren "psychohistorischen Voraussetzungen" (ebda) lösen, und in wie weit sie sich auf eine ihnen fremde kulturelle und soziale Gesellschaftsformation einlassen konnten. Untersuchungsgegenstand sind auch die Mittel, die dem/der Reisenden die ihnen fremde Kultur erschlossen, und die Frage, ob über einen großen zeitlichen Rahmen hinweg, ähnliche Muster in der Bewältigung der Fremdkultur erkennbar sind.

Dies soll anhand der folgenden vier Bücher analysiert werden:

1. 1526 geriet BARTOLOMEUS GEORGIEVICS in türkische Gefangenschaft und verbrachte dreizehn Jahre seines Lebens in der Türkei. Nach mehreren Versuchen gelang ihm schließlich die Flucht. Nach seiner Rückkehr nach Europa begann er ein umfangreiches Schriftwerk, in dem er immer wieder die türkische Gefahr beschwor und die Christen zur Einheit aufrief. Seine Bücher waren weit verbreitet und beeinflussten nachhaltig die Meinung seiner Zeit über die Türken.
2. Von einer großen Sehnsucht getrieben, Neues zu entdecken, schloß sich SALOMON SCHWEIGGER 1578 als Prediger einer Gesandtschaft nach Istanbul an. Seine Erlebnisse und Beobachtungen schrieb er in seinem Tagebuch nieder, das als erster Reisebericht über die Türkei gilt. Auch hier zeigen zahlreiche Wiederauflagen, Teilveröffentlichungen... wie beliebt diese Lektüre bei den Leser/innen seiner Zeit war.
3. Zu einer für eine Frau ihres Standes und ihrer Epoche ungewöhnlichen Reise brach 1716 LADY MARY WORTLEY MONTAGU auf. Sie begleitete ihren Mann, einen englischen Gesandten, an den Hof des Sultans. Als Frau hatte sie Zutritt zu den Harems, der Welt der osmanischen Frauen. Ihre Erlebnisse, Schlußfolgerungen und Erkenntnisse gewähren Einblicke in das soziale, politische und religiöse Leben der Bewohner/innen des Osmanischen Reiches.
4. Mit dem Ziel, das Leben der türkischen Frauen in ländlichen Gebieten zu untersuchen, reisten BAUMGARTNER-KARABAK/ LANDESBERGER 1978 in die Türkei. Ihr Buch wurde zu einem Standardwerk. (Vgl. Lutz, 89:33)

Bei der Auswahl dieser Bücher spielten mehrere Faktoren eine Rolle:

Jedes Buch war zu seiner Zeit in Deutschland weit verbreitet und stand in gedruckter Form einem breiten Publikum zur Verfügung. Alle Bücher wurden mehrmals neuaufgelegt und wurden von späteren Autoren/innen als Primärquelle benutzt.

Jedes der Bücher beeinflusste die herrschende Meinung seiner Zeit bezüglich des Osmanischen Reiches, bzw. der Türkei. Zwei Bücher wurden von Frauen und zwei von Männern geschrieben. Die Arbeiten der Autorinnen erlauben Einblicke in das Leben der Bewohnerinnen des Osmanischen Reiches und der Türkei.

Um einen eventuellen Wandel in den Vorstellungen der Schreibenden über die Türken/innen festzustellen und zu analysieren, wurden Reisebeschreibungen aus vier Jahrhunderten herangezogen.

In einem ersten Schritt werden die Autoren/innen der Reisebeschreibungen und die Motive ihrer Reisen vorgestellt werden. Im zweiten Schritt wird anhand der Verbreitung, der Auflagenhöhe und der Neuauflagenstärke der Einfluß des Buches auf die öffentliche Meinung seiner Zeit nachgewiesen. Die Analyse der Inhalte der Reisebeschreibungen erfolgt im dritten Schritt. Es wird untersucht werden, was im Mittelpunkt des Geschriebenen steht und welche Schlüsse die Autoren/innen daraus ziehen. Ein besonderes Interesse gilt auch den Aussagen zum Leben der türkischen Frauen.

Im Kontakt unterschiedlicher Kulturen sind folgende drei Muster denkbar:

1. Die positive Wertung der eigenen Kultur zieht die negative Bewertung der Fremdkultur mit sich.
2. Die negative Sichtweise der eigenen Kultur führt zu einer positiven Bewertung der Fremdkultur.
3. Differenzen und Affinitäten der Eigen- und Fremdkultur werden dargestellt und führen zur Auseinandersetzung mit beiden Kulturen. (Vgl. Magill, 89:12)

Im folgenden Kapitel wird die Darstellung der Fremdkultur im Mittelpunkt stehen. Ein weiterer Untersuchungsgegenstand ist die Frage, inwieweit sich der/die Reisende durch konkrete Erfahrungen in der Fremdkultur von der in der Eigenkultur herrschenden Meinung über die Fremdkultur befreien konnte.

3.2 Analyse der Reisebeschreibungen
 3.2.1 Bartholomeus Georgievics

"Türckenbüchlin"

Türcken Büchlin.
Ganz warhaf
tige vñnd aber erbärm
liche beschreibung / von der pein/
marter / schmerzen vñnd tyranny / so die
Türcken/den gefangnen Christen/beyd mann vñd
weib / knaben vñd mädgelin/vñ sonderlich bey veger
Regierenden Türckischen Tyrannen/ihnen anle
gen/auch von ihren Ceremonien/ Policien/ Krie
gen/Seldtbam/ Gebreuchen / kurtzlich durch
einen Edelmann aus Polen / welcher
drenzehen jar in Türcken gefang
en gewesen / in Latin be
schriben / vñd veynd
ins Teutsch ge
bracht wor
den.

Auch ein Discursus / so gemelter
Edelmann mit einem Türcken/des glaubens hal
ben / zu Waradin im Vngerland gehabt /
mit angehencktem Dialogo/Arabisch/
Türkisch, vñd Sclauonisch.

3.2.1.1 Über den Autor

Der Verfasser, Bartholomeus GEORGIEVICS, ein polnischer Edelmann und Theologe war 15 Jahre alt, als die Türken ihn, zusammen mit seinem Lehrer, dem polnischen Kirchenfürsten Ladislaus SZALHADI, in der Schlacht von Mohacs 1526 gefangennahmen und als Sklaven ins Osmanische Reich verschleppten. Dort brachte er 13 Jahre zu. Er wurde sechsmal auf Sklavenmärkten verkauft und arbeitete u. a. als Wasserverkäufer, Schafhirt, Acker- und Pferdekehnt. (Vgl. Georgievics, 1558: Vorrede)

Mehrere Fluchtversuche scheiterten. Schließlich gelang ihm nach 13 Jahren die Flucht über Jerusalem nach Hause. (Vgl. GöllnerIII, 76:320) Nach seiner Rückkehr verfaßte der Theologe mehrere Streitschriften gegen den Islam, in denen er immer wieder die drohende Türkengefahr beschwor.

3.2.1.2 Über das Buch

Das Original erschien 1555 in Neapel. 1558 wurde das "Türckenbüchlin" aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt. Diese Ausgabe, in Straßburg gedruckt, liegt der Analyse zugrunde.

Zu der Zeit, als die Erinnerungen GEORGIEVICS` in Druck gingen, stießen solche "Memoiren" auf steigendes Interesse in Deutschland. (Vgl. Göllner: ebda:12f) Ein Zitat aus GÖLLNERS dreibändiger *Tvrca* unterstreicht die große Wirkung des Buches. Es beschreibt GEORGIEVICS als einen theologischen Streiter "(...) dessen Hauptziel es war, die Möglichkeiten einer Überwindung der Türkengefahr zu erläutern. Die Schriften dieses leidenschaftlichen Glaubensverfechters mit ihren Schmähungen gegen den Islam haben offensichtlich die bestehenden Vorurteile gegen den Islam noch vertieft. Ihr meinungsgebender Einfluß war nachhaltig, da sie von 1544¹ bis 1600 in 43 Ausgaben in verschiedenen Sprachen erschienen." (Vgl. ebda: 27)

Das Buch hatte eine hohe Auflagenstärke und war weit verbreitet.

3.2.1.3 Über den Inhalt

GEORGIEVICS` Anliegen lag darin, die Christenheit aufzurütteln und ihr die Gefahren, die ihr von den Türken drohten vor Augen zu führen. In den er-

1 Wahrscheinlich ein Druckfehler, da die Erstausgabe erst 1555 erschien.

sten drei Kapiteln berichtet er von den "Kirchen oder Tempeln der Türcken", der "Türcken Herrschaft und ihrem Krieg" und dem Alltagsleben der Türken. Er beschreibt emotionslos und nüchtern die Sitten und Bräuchen der Türken/innen. Manchmal meint man so etwas wie Bewunderung für die türkische Sauberkeit und Disziplin herauszuhören. So berichtet er von der großen Disziplin, die die Türken auf ihren Feldzügen bewießen. Offiziere achteten streng darauf, daß die Soldaten nicht plünderten. Das Eigentumsrecht der Bauern zu Kriegszeiten wird sehr hoch geschätzt:

"Sie beschirmen auch die gärten das nie ein apffel verruckt würt/ und die beschirmer dörffen ohn willen des hausvatters selbst keinen abbrechen/ oder es würt ihm der kopff abgeschlagen." (Georgievics, 1558:16)

Auch die Sauberkeit erwähnt er lobend. (Vgl. ebda: 18ff)

Die Objektivität und teilweise offene Bewunderung endet jedoch im vierten Kapitel, das im Mittelpunkt des Buches steht, und in dem er die Leser/innen "von der pein unnd marter der gefangenen Christen" unterrichtet. (ebda: 22) Am allermeisten entsetzte ihn das Los der gefangenen Mädchen und Jungen, deren Leidensweg noch am Ort der Gefangennahme begann. Als er die Vergewaltigungen an den Kindern schildert, deren "Ohrenzeuge" er wurde, drückt die Sprache Abscheu und Ekel aus:

"Wann nun die nacht kompt/ so werden sie in beschlossene gemach gethan/ oder sunsten umb unnd umb wol verwaret/ da hebt ihr jammer an noth an/ von wegen der unmenschlichen unkeuschheit/ der menschen verkeuffer. Da würt ein jammerlich geschrey bey nacht gehört/ beide von junge knaben un meitlin/ welche grossen nothzwang leiden müssen/ dann es würt der sechs und syben jürgen mit verschont/ Also ist das schandlich gottlos tyrannisch volck mit unmenschlicher begirden befleckt/ unnd wüetet wider die Natur." (ebda: 24f)

An dieser Stelle zeigt GEORGIEVICS zum ersten Mal Gefühle und Emotionen. Hier verläßt er die Ebene des neutralen Beobachters. Die Türken erscheinen als wahre Meister der Qualen und Folter. Als Slavenhalter/innen tritt die ganze niedere Kultur und Grausamkeit der Türken/innen zutage. (Vgl. ebda: 4. Kapitel) Diese Grausamkeit läßt sich, so GEORGIEVICS, schon an ihrer

Sprache² beweisen, die ihm so recht zu einem barbarischen Volk zu passen schien:

"(...) grob/ rauch/ thyrannisch/unlieplich lauten/ob sie gleich etwas guts reden/ also ist auch jr art/ gemüt/ und herz/ sie reden auch so freundlich mit einander/ als wolten sie nach jedem wort einander ins angesicht schlahe." (ebda: 50)

Die Auseinandersetzung mit der Fremdkultur erfolgt über deren "Barbarisierung". (Vgl. Magill, 89:41) Eine Kommunikation und ein Austausch beider Kulturen zieht GEORGIEVICS nicht in Erwägung. Der moslemische, brutale, barbarische Türke muß vernichtet werden. Die christlichen Völker sollen nicht warten, bis sie die Türken in ihren eigenen Ländern zurückschlagen müssen, vielmehr ist ein zu Präventivkrieg führen; die Türken aus Europa zu vertreiben und sich so für alle Zeiten Ruhe und Frieden sichern. Auf den Straßen, auf denen schon die Römer nach Kleinasien gezogen waren, sollen

"(...) auch die Christen fleissig begern zu wandeln/ wann sie anders die Türcken aus Europa vertreiben/ unnd ein ewigen Frieden haben wollen." (ebda: 44)

Um den Gegner besser einschätzen zu können, gibt er eine genaue Beschreibung des Alltags, der Sitten und Bräuche, der Religion, der Sprache und des Militärs.

GEORGIEVICS` Stärke liegt in der emotionslosen Beschreibung all dieser Sachverhalte, die sich von den sonst üblichen Polemiken dieser Zeit unterscheiden. Erst als der Autor beginnt, über die Lage der christlichen Sklaven/innen, die der Titel des Buches in den Vordergrund stellt, zu berichten, verliert er seine Objektivität und schreibt mit der ganzen Betroffenheit eines Menschen, der sein eigenes Schicksal wiedergibt.

Die Grausamkeit der Türken in der Türkei war weit weg, aber Jeder/e konnte bei Kriegen Opfer der Menschenhändler werden. Dies erhöhte die Betroffenheit und stärkte die Bereitschaft, dieser drohenden Gefahr entgegenzuwirken. Die positiven Züge des Osmanischen Reiches, die Disziplin des Heeres, der Gehorsam der Soldaten... dienten lediglich dazu, die Gefahr, in der die Christenheit schwebte, zu verdeutlichen.

2 GEORGIEVICS hatte Türkisch während seiner Gefangenschaft gelernt. Er beschließt sein Buch mit sprachlichen Studien, u. a. auch dem "Vater unser" in seiner türkischen Übersetzung.

Zusammenfassung:

GEORGIEVICs` Kontakt mit einer ihm fremden Kultur war kein freiwilliger. Er wurde gewaltsam verschleppt und versuchte immer wieder erfolglos zu fliehen. Der Aufstieg des jungen Adligen war mit seinem sechzehnten Lebensjahr jäh unterbrochen worden. Die Träger der fremden Kultur hatten sein Leben zerstört. Er hatte gegen die Türken gekämpft und fühlte sich während seines Zwangsaufenthaltes im Osmanischen Reich in seiner Meinung bestätigt, daß dieser Kampf weitergeführt werden müsse, sollte nicht die eigene Kultur untergehen. GEORGIEVICs kannte nur das Überleben der eigenen Kultur, oder das Aufgehen in der fremden Kultur, die ihm als barbarisch und minderwertig erschien.

Die herrschende Meinung seiner Zeit, die die Türken als Kriegsgegner, Glaubensfeinde und Zerstörer sah, fand er im Osmanischen Reich bestätigt. Das Fremde hatte ihn seiner Familie entrissen, seinen Stand als Edelmann mißachtet und ihn als Sklaven erniedrigt. Das Fremde erwies sich für ihn als schlechter als die eigene Kultur und führte zur Zustimmung gegenüber der herrschenden Meinung und zur Projektion von Ängsten auf die fremde Kultur. (Vgl. Krüschke, 85:135)

3.2.2 SALOMON SCHWEIGER ;

"ein neue Reyßbeschreibung"



3.2.2.1 Über den Autor

Salomon SCHWEIGGER wurde 1551 in der Nähe von Tübingen geboren. 1572 schrieb er sich in Theologie und klassischer Philologie an der Universität Tübingen ein. Die Universität war zu jener Zeit streng lutherisch ausgerichtet. Er wurde als Student dieser Lehranstalt mit der Meinung Martin LUTHERS konfrontiert, der in den Türken die Geißel und das Werkzeug Gottes sah. SCHWEIGGER brachte zunächst seine Studien jedoch nicht zu Ende, da er

"ein sonderer Begierd getragen, ferne Land zu sehen und etwas zu erfahren." (Schweigger, 1608: 1. Buch, I Kapitel)

Zunächst fuhr er nach Regensburg, in der Hoffnung, auf dem dortigen Reichstag "edle Herren" zu treffen, die ihn als Erzieher ihrer Kinder mit nach Italien oder Frankreich nehmen sollten. Da ihm aber die notwendigen Beziehungen fehlten, ergab er sich zunächst in sein Schicksal und arbeitete, nach abgelegtem Predigerexamen, sieben Monate in der Steiermark. Bei einem Besuch in Wien suchte er wiederum Kontakte, die ihm einen Auslandsaufenthalt ermöglichen konnten. Ihm kam der Zufall zu Hilfe: Der österreichische Gesandte Joachim VON SINTZENDORFF und GOGITSCH ZU FEURECK wollte 1578 nach Istanbul aufbrechen und benötigte noch einen Prediger. SCHWEIGGER, der

"groß Verlangen gehabt, an diese Orte zu kommen und etwas zu erfahren",

hatte sein Ziel endlich erreicht. (Vgl. ebda) Reisen bedeutete für SCHWEIGGER sich zu bilden, eine "Weltschule" zu besuchen, seinen Horizont zu erweitern. Seine Beobachtungen sollten den zu Hause Gebliebenen einen Eindruck von den

"innewohnenten Völcker Art/ Sitten/ Gebreuch/ Trachten/ Religion und Gottesienst" des Osmanischen Reiches geben. (Vgl. Titelblatt der Reisebeschreibung)

Ähnlich wie GEORGIEVICS erhob auch SCHWEIGGER mahnend den Zeigefinger, führte seinen Landsleuten die (militärische) Größe des Osmanischen Reiches vor Augen und verlangte eine Neuordnung bzw. Umorientierung der christlichen Staaten.

Nach seiner Rückkehr arbeitete er von 1582 bis 1589 als Pfarrer in verschiedenen Gemeinden Württembergs und Frankens. 1589 erhielt er die Berufung

an die Frauenkirche der Stadt Nürnberg. Dort starb er, 72jährig, am 21. Juni 1622. (Vgl. Stein, 86:212)

3.2.2.2 Über das Buch

Die mir vorliegende Ausgabe erschien 1986 in der Bearbeitung von Heidi STEIN. Von ursprünglich drei Teilen sind hier zwei Teile im Original abgedruckt. Der dritte Teil, in dem SCHWEIGGER über seine Heimreise berichtet (über Jerusalem, Ägypten und Italien), die letzten vier Kapitel des zweiten Teils (griechische und armenische Bevölkerung Istanbuls), sowie ein Kapitel über den Gottesdienst im Hause des Legaten wurden in dieser Ausgabe weggelassen. SCHWEIGGERS Reisebericht, der 1608 erstmalig erschien, war

"(...) zu seiner Zeit der erste größere Türkeibericht des deutschsprachigen Raums, den man als Reisebeschreibung im engen Sinne bezeichnen kann." (Stein, 86:219)

In rascher Folge erschienen 1609, 1613, 1639, 1644, 1644 Neuauflagen und 1660, 1661 und 1665 auszugsweise Veröffentlichungen. Seine Beschreibung wurde zu einer Art Standardwerk, auf das sich später schreibende Autoren/innen beriefen, bzw. es sogar passagenweise übernahmen. (Vgl. ebda: 219)

3.2.2.3 Über den Inhalt

Im Mittelpunkt der Schriften SCHWEIGGERS stehen die Beschäftigung mit dem Islam und der Struktur des Osmanischen Reiches. Als Theologe lag ihm die Auseinandersetzung mit der Religion der Türken/innen sehr am Herzen. SCHWEIGGER versuchte möglichst viel davon zu verstehen, indem er sich als aufmerksamer Beobachter in der Moschee, beim Fasten, bei der Beschneidung... erwies. Der Islam blieb ihm jedoch fremd. Es war für ihn unbegreiflich, wie erwachsene Menschen den Koran für bare Münze nehmen konnten. Er verglich das Buch mit den Geschichten Till Eulenspiegels, in dem er noch mehr Wahrheit sah, als im Koran. (Vgl. 16. Kap:83)

Auch dem Fasten stand er verständnislos gegenüber. Was konnte das für ein Fasten sein, bei dem sich die Gläubigen während des Tages aller Nahrung enthielten und dann

"(...) prassen und schwelgen sie die ganze Nacht über und leben nimmer herrlicher denn in der Fasten, deren Fasttag ein jeder gemeine Mann für ein Freudentag nehme." (53. Kap: 192)

Während dieser Fastenzeit wurden Werke der Barmherzigkeit an Hunden, Katzen und Vögeln getan, während die Türken zur gleichen Zeit

"(...) halfen arme, unschuldige Christen töten, mit Gefängnis und Dienstbarkeit beschweren, ihnen ihr Hab und Gut nehmen oder doch Rat und Hülfe darzu tun (...) Wehe ihr Heuchler und heillosen Leuten, die ihr Mücken säugen und Kamel verschlingen!" (53. Kap: 193)

Eine solche Religion konnte weder rechtens, noch nicht von Gott gewollt sein. Besonders in religiösen Fragen reagierte der Prediger SCHWEIGGER mit großer Empfindlichkeit. Mit Verwunderung und Heiterkeit betrachtete er die Moslems, die ihr Gebet nicht in einem Gotteshaus, sondern unter freiem Himmel verrichteten.

"Ich sah auch ihrem Gottesdienst und Gebet zu, das sie unter freiem Himmel in ihrem Lager verrichteten, darüber wir uns allezumal verwunderten und nicht ohne Lachen den schimpflichen Gebärden zuschauten." (5. Kap: 30)

Was genau er beobachtete, beschrieb er bei einer späteren Gelegenheit:

"Unter dem Gebet fiengen sie dann plötzlich an zu schreien, daß das Feld erhalte: Alla, Alla, Alla-a-a-a-a und dann gleich darauf: Hu hu, hu-u-u-u! Jenes heißt: "o Gott", das ander heißt: "Der ist's" - Es ist ein ungestümer Geist und Andacht." (10. Kap: 39)

Der deutsche Theologe stand der Religion und den Sitten der fremden Kultur verständnislos gegenüber. Der Islam hatte in seinen Augen keine Daseinsberechtigung, da er jeglicher Logik entbehrte. Seine Auseinandersetzung mit dem Islam und dessen Lächerlichmachung zielte darauf ab, den Lesern/innen die Geschichte und (Irr)lehre der Religion und ihre Auswirkungen auf das alltägliche Leben den Gläubigen zu erläutern und somit zu zeigen, welchem Irrglauben die Türken/innen verhaftet waren.

Neben der Auseinandersetzung mit dem Islam bestand das Hauptanliegen SCHWEIGGERS darin, zu beweisen, daß die türkische Armee nicht unbesiegt sei. Zu diesem Zweck widmete er sich

"des türkischen Reichs Nutz, Tyrannei und Ursach desselben langen Bestands (...)" (46. Kap: 141)

Aus seinen Ausführungen lassen sich sechs Gründe erkennen, die nach seiner Meinung, den türkischen Sieg über die Christen begünstigten:

1. Die Türken haben Gott auf ihrer Seite, da er sie als Werkzeug gegen die vom Wege abgekommene Christenheit ins Feld führt.
2. Die Türken kämpfen mit großem Eifer im Namen ihrer Religion. Tapferkeit im Feld wird materiell belohnt.
3. Seit seiner Entstehung lag das Osmanische Reich im Kampf mit seinen Nachbarn, also sind die Krieger kampferprobt.
4. Die Fähigsten befehligen das Heer und nicht die Mitglieder des Geburtsadels.
5. Die Osmanen besitzen quasi ein stehendes Heer, das seinen Sold auch in Friedenszeiten ausgezahlt bekommt. (Vgl. 48. Kap: 159ff)

Die Absicht SCHWEIGGERS bestand darin, konkrete Gründe für die Siege der Osmanen anzugeben; Gründe, die unmittelbar einleuchtend waren, und die das Märchen der Unbesiegbarkeit des türkischen Heeres auf einer realistischen Ebene widerlegten. Dies wird deutlich, wenn er die Vorzüge des christlichen Heeres herausstellt: ein geeintes Heer, allein die Armeen Deutschlands, Böhmens und der Niederlande würden genügen, wäre den Türken weit überlegen.

Den Türken ständen keine vergleichbaren Möglichkeiten zur Verfügung. Die Osmanen könnten sich nicht von Burgen und Schlössern verteidigen, da sie laut Gesetz nur in Zelten wohnen dürften. Schließlich hätten die Osmanen den vielfältigen Waffen der Christen nichts Vergleichbares entgegensetzen. Summa Sumarum:

"Darumb ist die Macht der Türcken nit so gross wie man sie macht"
(48. Kap: 163)

SCHWEIGGER kannte die lähmende Furcht, die in Deutschland vor den Türken herrschte. Sie galten als unbesiegbar. Seine Beobachtungen und Analysen verdachten, das Unbekannte, Angsteinflößende zu erklären, offen darzulegen. Er entlarvte die vermeintliche Unbesiegbarkeit der Osmanen als logisches Ergebnis besserer militärischer und finanzieller Organisation. Der Nimbus des Unbesiegbaren war somit zerstört. Eine nun folgende militärische Aktion würde den Sieg bringen.

Der Schwerpunkt in der Berichterstattung des Theologen lag zwar im religiösen und militärischen Bereich, doch erwies er sich als ein Mensch, der

mit offenen Augen das Land bereiste und das Gesehene beschrieb. Ein großer Teil der Reisebeschreibung war der Architektur, der Bauweise von Gärten, Palästen, Stadtteilen, Karawansereien, Moscheen... gewidmet. Auch türkische Sitten, Kleidung und Lebensweise wurden mehr oder weniger ausführlich geschildert.

Doch obwohl SCHWEIGGER die Schönheit und die Pracht der ihn umgebenden öffentlichen Gebäude sah, und mit Akribie beschrieb, ließ seine negative Beurteilung der Türken es nicht zu, anzunehmen, diese könnten etwas derartig Prachtvolles geschaffen haben. Er schrieb das Bauen solcher Herrlichkeiten italienischen Sklaven und somit Christen zu.

Der Prediger war allerdings nicht blind gegenüber den positiven Seiten des Osmanischen Reiches. Bewundernd betrachtete er die Disziplin der Janitscharen. 3000 Männer vollbrachten das Kunststück, so still beieinander zu stehen, daß man kein Wort vernehmen konnte. (Vgl. 6. Kap: 68) Mit Bedauern verglich SCHWEIGGER dies mit den Zustände im eigenen Reich. Einer genaueren Untersuchung unterzog er auch die "Kinderschulen" und kam zu dem verblüffenden Ergebnis, daß die türkische Art zu lehren effektiver sei:

"Die Kinder werden nicht in solcher harten Zucht und großer Forcht gehalten wie die Teutschen, die mit Pochen, Poltern, Schlagen und Stoßen den Kindern alle Lust zum Lernen nehmen. Sie strafen zwar die Kinder auch, aber mit Bescheidenheit, und können mit ihnen Geduld haben, welches dann die fürnehmste Tugend an einem Lehrmeister ist." (31. Kap: 115)

Schließlich bewunderte SCHWEIGGER noch die Gläubigkeit der Moslems, die doch bei den Vertretern/innen des christlichen Glaubens sehr zu wünschen übrig ließ. (Vgl. 54. Kap: 183ff) Die positiven Seiten stellten für ihn jedoch keinen Wert an sich dar, sondern dienten der Kritik an der eigenen Kultur: Wenn schon die Türken diszipliniert, gläubig, pädagogisch geschickt sind, umso mehr müßten dies dann auch die Christen sein.

Das Bild der türkischen Frau trägt ebenfalls ambivalente Züge. Rühmt er auf der einen Seite ihre Sittlichkeit und Schamhaftigkeit (vgl. 32. Kap: 119), glaubt er auf der anderen Seite in ihnen die eigentlichen "Herren" der Türkei entdeckt zu haben. Seine Beobachtungen widersprechen so sehr dem heutigen Bild der türkischen Frau, daß ich eine längere Textpassage zitiere:

"(...) eben also ist es mit den Türcken, daß alle Welt vor ihrem Gewalt erschrickt, aber wiederumb fürchten sie sich vor ihren Weibern. Ei-

gentlich davon zu reden, sein die Türcken ihrer Weiber Trippelknecht, die da müssen die Haushaltung versorgen mit Brot, Fleisch, Kuchenspeis und ihnen allerlei Nahrung zutragen" (60. Kap: 200)

Während die Männer also den ganzen Tag für ihre Frauen unterwegs waren, vergnügten diese sich mit ihren Freundinnen beim gemütlichen Plausch, oder beim Besuch im Hammam. (Vgl. ebda) Wagte es der Herr Gemahl gar, beim Einkauf etwas zu vergessen,

"(...) da erhebt sich alsdann ein Donnern und Blitzen, daß es dem armen Haustrippel in weiter Haut zu eng ist." (ebda)

Diese "Gnadfrauen", die kein Interesse an "weiblicher Arbeit", wie Spinnen, Nähen... zeigten, rührten selbst keinen Finger und ließen sich von der Dienerschaft versorgen. Das Geld das der "arme Haustrippel" herbeischaffte, wurde für Kleidung ausgegeben,

"(...) die über alle Maßen stattlich und prächtig" war. (Vgl. 65. Kap: 201)

Das Bild der türkischen Frau entsprach, falls überhaupt, nur einem kleinen Prozentsatz der Bewohnerinnen des Osmanischen Reiches. Die Lebensbedingungen der Frauen in Anatolien, in der Ost- und Südtürkei kannte SCHWEIGGER nicht und hätte bei einem etwaigen Besuch dieser Regionen auch dort nur in gesellschaftlichen Kreisen verkehrt, die eher die Situation der Istanbuler "High Society" widerspiegeln. Rätselhaft bleibt, woher er überhaupt die Informationen über das Leben der Türkinnen bekommen hatte, da ihm als Mann die Welt der Frauen verschlossen blieb. Es ist davon auszugehen, daß er vereinzelte Beobachtungen verallgemeinerte. Die für ihn ungewohnte Tatsache, daß die Männer alle Arbeiten übernahmen, die außerhalb des Hauses anfielen. Wie z.B. Einkaufen, betrachtete er mit den Augen des Europäers. Die Einteilung in *Haremlik*, der den Frauen vorbehaltenen Wohn-, Arbeits- und Lebensraum, und *Selamlık*, der den Männern vorbehaltenen Wohn-, Arbeits- und Lebensraum, sah er zwar, führte die Trennung weiblicher und männlicher Welt jedoch auf Vorsichtsmaßnahmen zur Verhütung von "Unzucht" zurück.

Die gefürchteten Türken als "Hausdeppen" ihrer Frauen. Der *Osmanische Expansionsdrang als Ergebnis einer zänkischen Ehefrau*, die ihren unglücklichen Mann in die Fremde trieb. Welcher Grund war da noch vorhanden, diese Männer zu fürchten? SCHWEIGGER gab die Osmanen der Lächerlich-

keit preis und nahm seinen Landsleuten erneut die Angst vor den "Unbesiegbaren".

Zusammenfassung:

In der Beurteilung der Türken konnte sich SCHWEIGGER nicht von der landläufigen Meinung seiner Zeit lösen. Das Bild war von der religiösen Bestimmung der Türken als Geißel, Peitsche und Rute Gottes vorbelastet und verzerrt.

"Die Türken aber seien Causa instrumentalis, ein Mittel und Rut, damit Gott die Christenheit züchtigt und stäupet." (53. Kap: 157) "(...) Gott braucht den Türken als ein Ruten, Geißel, Stecken oder Axt und als ein Besen des Verderben, damit er die Sünd auskehrt." (68. Kap: 158)

Nach SCHWEIGGER waren die Türken gar nicht im Besitz eines rechtmäßigen Reiches, da jeder Sultan seine Herrschaft mit Brudermord begann. Somit waren die Türken Tyrannen und Zerstörer von Reich und Regiment. (Vgl. 46. Kap: 142) Obwohl er die Vorteile des Osmanischen Reiches sah, war SCHWEIGGER nicht in der Lage, diese positiven Erkenntnisse auch auf seine Bewohner/innen zu übertragen. Für ihn bedeutete der Name "Türke":

"ein Zerstörer oder vielmehr eigentlich wild, viehisch und grausam."

An anderer Stelle:

"Das ist, es steht ihrer Gewalt nichts vor und muß alles ihrer Macht und Grausamkeit weichen - seien also rechte Zerstörer:" (46. Kap: 142)

Zwar ist SCHWEIGGERS Gesamtbild des Osmanischen Reiches durchaus differenziert und trägt sogar positive Züge, doch gelingt es ihm nicht, sich von den fast formelhaft wiederkehrenden Aussagen seiner Zeit über DIE Türken zu lösen.

3.2.3 Lady Mary Wortley Montagu

"Briefe aus der Türkei"

Lady Mary Wortley Montagu: Briefe der Lady Marie Wortley Montague während ihrer Reisen in Europa, Asia und Afrika an Personen vom Stand, Gelehrte in verschiedenen Theilen Europas geschrieben welche außer andern Merkwürdigkeiten von der Staatsverfassung und den Sitten der Türken ent-

halten; aus Quellen geschöpft, die für andere Reisende unzugänglich gewesen. Leipzig 1763³

3.2.3.1 Über die Autorin

Mary Wortley MONTAGU wurde 1689 als Tochter des Herzogs von Kingston und seiner Frau, Lady Mary Fielding geboren. Das Bildungsangebot, das zu dieser Zeit jungen Frauen zur Verfügung stand, genügte ihr nicht. Schon früh lernte sie Sprachen, wie Griechisch, Latein, Französisch und Italienisch. (Vgl. Dronsart, 1893:137) Später kam noch Türkisch hinzu. 1712 heiratete sie Mister Edward Wortley Montagu. Dieser wurde 1716 als königlicher Gesandter an den Hof nach Istanbul befohlen. Gegen den Willen ihrer Familie begleitete sie ihren Mann auf seiner Mission. Als Adelige und als Ehefrau eines königlichen Gesandten verkehrte sie in den höchsten Kreisen. Als Frau hatte sie Zutritt zu der Welt der türkischen Frauen.

Auf dieser Reise entstanden 52 Briefe, die in diesem Kapitel näher untersucht werden. In der Türkei lernte sie die bis dato in Europa unbekannt Pockenschutzimpfung kennen, die sie nach ihrer Rückkehr in England einführte. (Vgl. ebda: 152)

Die letzten 20 Jahre ihres Lebens verbrachte sie ohne ihren Mann in verschiedenen Städten Frankreichs und Italiens. Auch von dort aus blieb sie in reger Korrespondenz (über 900 Briefe) mit ihrem Mann, ihrer Schwester, ihrer Tochter und ihren Freunden. (Vgl. Anderson, 66:50) Nach dem Tode ihres Mannes 1761 reiste sie nach England, um den Nachlaß zu regeln. Sie starb sechs Monate nach ihrer Ankunft am 21.8.1762. Ein Jahr nach ihrem Tod wurden ihre Briefe aus der Türkei erstmalig veröffentlicht.

3.2.3.2 Über das Buch

Lady MONTAGU hatte verfügt, daß ihre Briefe erst nach ihrem Tod veröffentlicht werden sollten. Die mir vorliegende Ausgabe datiert aus dem Jahre 1763. Zu Grunde lagen dieser deutschen Übersetzung die handschriftlichen Briefe der Lady.

3 Leider war es nicht möglich, das Originaltitelblatt einzufügen, da das Buch, aufgrund seines hohen Alters, nicht mehr photokopiert werden durfte.

Schon die Tatsache, daß die Briefe bereits ein Jahr nach ihrem Tod auch in Deutschland erschienen, läßt auf ihre große Beliebtheit schließen.

3.2.3.2 Über den Inhalt

In den 52 Briefen, die Lady MONTAGU während ihrer zweijährigen Abwesenheit aus England an ihre Schwester, Freunde/innen und Bekannte schrieb, gewährte sie Einblicke in das politische, religiöse und soziale Leben des Osmanischen Reiches. Sie erwies sich als eine vielseitig interessierte Frau, die sachkundig über den Islam, die Politik, die türkische Architektur, die medizinische Versorgung und das alltägliche Leben der Oberschicht berichtete. Immer wieder bemühte sie sich, Vorurteile und Fehleinschätzungen der Reiseschriftsteller vor ihr zu korrigieren.

Im Mittelpunkt ihrer Briefe stand jedoch eindeutig das Leben der Frauen des Osmanischen Reiches. Im Gegensatz zu allen Reiseschriftstellern vor ihr, öffneten sich ihr, der Frau, die Türen der geheimnisvollen Harems. Doch das Leben der Türkinnen, das sie in so vielen Briefen schilderte, traf nur auf einen kleinen Teil der weiblichen Bevölkerung des riesigen Landes zu. Den ersten "hautnahen" Kontakt zu den Frauen erlebte sie im Hamam, dem türkischen Dampfbad, in Sophia. Bekleidet mit ihrem Reisekostüm traf sie dort auf etwa 200 nackte Frauen, die ihr mit einer Höflichkeit und einem Anstand begegneten, den sie Engländerinnen in der gleichen Situation nicht zugetraut hätte. Keine verlor ein Wort über ihre, dem Ort unangemessene, Kleidung. Schließlich bedrängten sie die Frauen, doch auch ihre Kleider abzulegen, denn sie konnten es sich nicht vorstellen, in der Hitze vollständig bekleidet zu bleiben. Eine Bitte, der die Lady nur zögerlich nachkam. Schließlich hatte sie alle Kleider, bis auf ihr Korsett, abgelegt. Als die Türkinnen dies sahen, brachen sie in Wehklagen aus und bedauerten sie, weil sie glaubten, ihr Mann hätte das Korsett erfunden, aus dem sie sich augenscheinlich nicht ohne fremde Hilfe befreien konnte:

"(...) sie glaubten, ich wäre in diese Maschine eingeschloßen und nicht im Stande sie zu öffnen, welches Verfahren sie meinem Gemahle zuschrieben." (26. Brief)

Das Hamam lernte Lady MARY als einen Kommunikationsort kennen, der den Frauen, ähnlich wie den Männern das Teehaus, die Möglichkeit gab, sich auszuruhen, neue Kräfte zu tanken und sich über den neuesten Klatsch zu unterhalten. (Vgl. ebda) Spätestens mit ihrem ersten Besuch im Harem

wurde Mrs. MONTAGU deutlich, daß die vielen, von Männern abgefaßten Reiseberichte über das Osmanische Reich dann den Boden der Tatsachen verließen, wenn sie über die Lage der türkischen Frauen berichteten. Allen Männern, außer dem Ehemann, blieb die Welt des Harems verschlossen und nur einer Frau konnten diese geheimnisumwitterten Türen geöffnet werden. Lady MARY nutzte diese Chance und blickte mit staunenden Augen auf den Prunk, der die Haremsfrauen umgab. (vgl. 33.; 39.; 43. Brief) Sie schrieb an ihre Schwester:

"Aber, was würden sie sagen? Wenn ich ihnen erzähle, daß ich in einem Haram gewesen bin, wo das Wintergemach mit ausgelegter Arbeit von Perlmuttern, Elfenbein von verschiedenen Farben, und Olivenholz (...) getäfelt ist; und in denen Sommerzimmern die Wände alle mit japanischen Porcellane belegt, die Decken vergoldet, und die Boden mit den feinsten persischen Tapeten bedeckt sind?" (34. Brief)

Noch bemerkenswerter als die prächtige Ausstattung erschienen ihr jedoch seine Bewohnerinnen. Nie zuvor hatte sie so schöne, anmutige, elegant gekleidete und zufriedene Frauen gesehen. Schließlich kam sie zu einem Schluß, der ihre Briefpartner/innen wohl sehr überrascht haben mußte: Sie widerlegte nicht nur die herrschende Meinung, daß die armen Türkinnen ein elendes Leben in Gefangenschaft führen müßten, vielmehr folgerte sie, die Türkinnen seien die freiesten Frauen Europas! (Vgl. 29. Brief) Der Schleier, der in Europa als Symbol der Unterdrückung galt, bekam in ihren Augen einen ganz anderen Stellenwert. Er ließ alle Frauen gleich aussehen und nicht einmal der Ehemann war in der Lage, auf der Straße seine verschleierte Frau zu erkennen. Deshalb war die Türkin frei, dorthin zu gehen, wo immer sie wollte. Hinzu kam, daß Frauen auf der Straße mit dem allergrößten Respekt begegnet wurde, und sie keine Belästigungen zu fürchten hatten. (Vgl. 29. Brief) Das Leben brachte für die türkische Frau nur Annehmlichkeiten mit sich - der Mann verdiente das Geld, das die Frau mit vollen Händen ausgab. Wurde es ihr im Harem zu langweilig, verabredete sie sich mit Freundinnen im Hamam. Viel Zeit konnte sie auch auf ihre Kleidung verwenden, die außerordentlich kostbar war. (Vgl. 39. Brief)

Lady MONTAGU lernte auf ihren Besuchen im Harem Frauen der türkischen Oberschicht kennen. Aufgrund derer Lebensverhältnisse schloß sie auf die Lebenssituation "der türkischen Frau". Daß diese Türkinnen von Hunderten anderer Frauen bedient wurden, und daß erst deren Arbeit ein sorgloses, ar-

beitsfreies Leben ermöglichte, erwähnte sie nicht. Sie beschrieb Ihresgleichen das Leben Ihresgleichen. Zum Leben einer Sklavin, einer Bäuerin oder einer Dienerin hatte sie keinen Bezug.

Sie stand der fremden Kultur, der unbekanntem Lebensweise aufgeschlossen gegenüber und stellte sogar ihre eigene Kultur in Frage. Die Lebensweise türkischer Oberschichtsfrauen wurde geradezu idealisiert.

Zwar nicht im Mittelpunkt ihrer Beschreibung, doch stets präsent war ihr Bestreben, sich aus der Masse der Reiseschriftsteller herauszuheben, die nachweislich mehr erlogen hatten, als richtige Beobachtungen niederzuschreiben. Lady MONTAGU wehrte sich gleich zu Anfang ihrer Reise dagegen, daß man von ihr zu Hause, in England, die gleiche Fabulierkunst erwartete. So schrieb sie von Wien aus an Lady-, die von ihr Wunderdinge hören wollte:

"Auf mein Wort Madam, es ist meine Achtung für die Wahrheit, und nicht Faulheit, daß ich sie nicht mit so manchen Wundern unterhalte, die andere Reiseschreiber ihre Leser zu belustigen, ins Spiel bringen."
(20. Brief)

Wo immer sie in Reisebeschreibungen die Unwahrheit bemerkte, so in dem von Männern beschriebenen Haremsleben; beim angeblichen Zauberbalsam aus Mekka, der ihr außer einem dreitägigen Hautausschlag keine Dienste getan hatte (vgl. 37. Brief); bei schweißtriefenden Säulen in der Hagia Sophia (vgl. 41. Brief) u.s.w. war es ihr ein großes Anliegen, dies richtig zu stellen. Die Lady sah zwar auch die negativen Seiten des Osmanischen Reiches, so ließ sie die Willkürherrschaft der Janitscharen gegenüber der Bevölkerung ein Loblied auf die englische Demokratie anstimmen (vgl. 25. Brief), doch übertrug sie negative Erlebnisse mit bestimmten Menschen oder Gruppen nie auf die Gesamtheit der Bewohner/innen des Osmanischen Reiches.

Als Quintessenz ihrer Briefe gilt: Die Türkei, die Türken/innen sind anders, als es die Reiseschriftsteller vor ihr beschrieben haben. Die Türken sind nicht grausamer als Andere. So beschreibt Lady MONTAGU, daß der katholische Fürst in Raab (Ungarn) seine Untertanen viel grausamer behandelte, als der türkische Sultan nach der Eroberung des Gebietes. (Vgl. 23. Brief) Die Türken/innen sind vielmehr ein kultiviertes Volk, das großen Wert auf Literatur (vgl. 24. Brief) und Architektur legt (vgl. 43. Brief). Auch medizinisch waren sie weiter als in Europa. Die Pocken, an denen Jahr für Jahr viele Menschen in England starben, gab es in der Türkei, dank einer Impfung,

nicht. (Vgl. 31. Brief) Jede Frau behandelten die vermeintlichen Barbaren mit großer Achtung. (Vgl. 29. Brief) Das Leben der türkischen Frauen war weit entfernt von dem, was im Westen darüber verbreitet wurde. Sie hatten ein sorgenfreies Leben im Luxus, taten wozu sie Lust hatten und waren, so Lady MONTAGU, freier als ihre Geschlechtsgenossinnen in Europa:

"Es ist ebenfalls sehr lustig zu bemerken, wie zärtlich er (Herr Hill) und alle seine reiseschreibende Bruderschaft die elende Einsperrung der türkischen Damen bejammert, welche doch vielleicht freyer als alle übrigen Frauenzimmer auf dem Erdboden, und die einzigen Weiber der Welt sind, die ein Leben von ununterbrochenen sorgenlosen Vergnügen führen, und ihre ganze Zeit mit Besuch geben, baden, oder der anmutigen Beschäftigung, Geld zu verthun, neue Moden zu ersinnen, zubringen." (42. Brief)

Alles in allem: Lady MARY ist der Ansicht,

"(...) daß das Volk von Natur nicht grausam ist. Mir deucht auch, sie verdienen den barbarischen Charakter, den man ihnen beygelegt, in manchem besonderen Falle, eben so wenig." (ebda)

An anderer Stelle:

"Sie sehen also mein Herr, daß diese Leute so ungeschliffen nicht sind, wie wir derselben vorstellen. (...) Ich bin bey nahe der Meinung, daß sie den rechten Begriff vom Leben haben." (43. Brief)

Lady MONTAGU kannte das negative Türkenbild, konnte sich aber, auf ihre eigenen Erfahrungen vertrauend, davon lösen.

Zusammenfassung:

In ihren Briefen aus der Türkei zeichnete Lady Mary Wortley MONTAGU ein sehr positives Bild des Osmanischen Reiches und seiner Bewohner/innen. Während ihrer Reise blieb sie nie ein Fremdkörper in dem besuchten Land. Sie lernte Türkisch, um mit den Türkinnen direkt kommunizieren zu können und kleidete sich in landesüblicher Tracht. (Vgl. 29. Brief) Auf ihr positives Gesamtbild wirkte sich auch aus, daß sie sich von den negativen Berichten früherer Reisender nicht beeinflussen ließ, sondern ihrem gesunden Menschenverstand vertrauend, eigene Beobachtungen und Schlußfolgerungen zuließ. Lady MARY zeigte sich offen für Neues, Unbekanntes - so hatte sie keine Angst sich selbst und ihre Kinder gegen Pocken impfen zu lassen. (Vgl. 31. Brief) Ihre Reiseberichte, ihre Briefe, ihre Art Dinge zu sehen und

zu beschreiben waren so neu, daß das "Frauenzimmer", das 1763 die Vorrede zur deutschen Ausgabe schrieb, erklärte:

"Ich bin, ich bekenne es, boshaft genug, zu wünschen, daß die Welt sehen möge, mit wie viel besseren Absichten die *Damen* reisen, als die *Herren*; daß, da sie mit Mannsreisen überladen wird, die alle in dem gleichen Ton gestimmt, mit den gleichen Kleinigkeiten vollgepfropft sind, und einen abgenutzten Gegenstande durch die Mannichfaltigkeit neuer und mit Geschmack gewählten Nachrichten frische Reize zu geben (...)" (Vorrede von einem Frauenzimmer, 1763:3)

Bevor Lady MONTAGU ihre Reise ins Osmanische Reich antrat, hatte sie sich durch die Lektüre zahlreicher Reisebeschreibungen über das Land umfassend informiert. Die Aussagen, die in diesen Lektüren über das Osmanische Reich getroffen worden waren, hielten der Konfrontation mit den tatsächlichen Gegebenheiten meist nicht stand. Im Gegensatz zu den meisten anderen Reiseschriftstellern, die vor Ort die Wahrheit zwar sahen, dennoch aber die Wunderdinge berichteten, von denen sie glaubten, daß die Daheimgebliebenen sie hören wollten, sah sich die Lady der Wahrheit verpflichtet. Die Engländerin vermochte es, sich von dem herrschenden Türkenbild ihrer Zeit zu lösen.

Die Auseinandersetzung mit der Fremdkultur erfolgte stellenweise über deren Idealisierung.

3.2.4 Andrea Baumgartner-Karabak/Gisela Landesberger

"Die verkaufte Bräute"

3.2.4.1 Über die Autorinnen

Andrea BAUMGARTNER-KARABAK, geb. 1946 und Gisela LANDESBERGER, geb. 1949 arbeiten als Pädagoginnen in Berlin Kreuzberg schwerpunktmäßig mit türkischen Frauen und Mädchen. Beide Autorinnen haben u.a. ein abgeschlossenes Sozialpädagogikstudium.

In ihrer Arbeit mit türkischen Frauen und Mädchen in Berlin waren die Autorinnen auf Grenzen gestoßen. Die Lebenssituation von Türkinnen in Deutschland konnte ihrer Meinung nach nicht losgelöst von deren Situation in der Türkei betrachtet werden. Um selbst einen Eindruck von den Verhältnissen, unter denen Frauen in der ländlichen Türkei leben, zu bekommen, verbrachten beide Sozialpädagoginnen einen Monat in einem Dorf in Mittel-

anatolien. Kontakte zu diesem Dorf waren schon in Berlin entstanden, da die Autorinnen ehemaligen Bewohnerinnen dieses Dorfes betreuten. Mit ihrem Buch wollten sie "Aufmerksamkeit" erwecken,

"Diskriminierungen der Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland sichtbar machen - mit dem Ziel, sie zu verändern." (Vorwort: 8)

Das Buch sollte eine Hilfe für Deutsche sein, die mit türkischen Frauen und Mädchen arbeiten wollten:

"Wer ihnen helfen will, muß zunächst ihre Situation verstehen (...)." (ebda)

Angesprochen werden sollten somit Sozialpädagogen/innen, Sozialarbeiter/-innen, und alle, die mit türkischen Arbeitsmigrantinnen arbeiteten.

3.2.4.2 Über das Buch

Das Buch erschien in der Serie rororo Frauen aktuell. Im März 1978 wurde es veröffentlicht. Diese Originalausgabe wird im Folgenden analysiert. Bis September 1988 wurden 37-38000 Bücher verkauft. Das Buch gilt auch heute noch als Standardwerk für alle, die mit türkischen Migrantinnen arbeiten. (Vgl. Lutz, 89:33)

3.2.4.3 Über den Inhalt

Das Buch ist in zwei große Teile gegliedert. Teil eins beobachtet und analysiert die Situation der Frauen in der ländlichen Türkei. Teil zwei untersucht auf diesem Hintergrund die Lebens- und Arbeitsbedingungen türkischer Frauen und Mädchen in Deutschland, bzw. in Berlin. Um die heutige Lage als Ergebnis eines historischen Prozesses verstehen zu können, beschreiben BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER zunächst die wirtschaftliche und politische Entwicklung der Türkei in einem (sehr oberflächlichen) Schnelldurchgang vom 16. Jahrhundert bis heute. Eine Schlüsselfunktion kommt ihrer Meinung nach dem Islam zu, dessen Auswirkung auf das alltägliche Leben sie in Anlehnung an HOLTBRÜGGE folgendermaßen charakterisieren:

"(...) eine fast fatalistische Ergebung des Moslems in das Schicksal, dessen Ablauf bestimmt wird durch die Fügung Allahs und sich ohne Möglichkeit menschlicher Einflußnahme vollzieht.(...)." (Baumgartner-Karabak/Landesberger, 78:18)

Die Autorinnen schließen.

"daraus läßt sich auch die starke Autoritätshörigkeit der gläubigen Moslems ableiten." (ebda)

Schon an dieser Stelle zeichnet sich ab, was in den späteren Ausführungen immer deutlicher wird: Alle Moslems, und somit auch die Türken/innen, sind passive Menschen, die an ihrem Schicksal nichts ändern, sich nicht dagegen auflehnen. Nach BAUMGARTNER-KARABAK/ LANDESBERGER muß jemand anderes sie aus dieser Lethargie reißen. Diese Aufgabe kommt, so die Autorinnen, in erster Linie den deutschen Sozialarbeiterinnen und Pädagoginnen zu.

Um sich selbst eine Vorstellung von der Lebenssituation türkischer Frauen und Mädchen bilden zu können, brachen die Pädagoginnen zu einer einmonatigen Reise in die Türkei auf. Die Fremde und die fremde Kultur, in die sie sich begaben, war den Autorinnen nicht unbekannt. Sie hatten jahrelang mit türkischen Frauen und Mädchen in Berlin gearbeitet und durch diese Arbeit Kontakte zu dem Dorf hergestellt, das sie nun besuchten. Sie hatten somit eine Vorstellung von dem, was sie dort erwarten würde. Aus Berlin, aus einer Großstadt kommend, war jedoch der Wechsel in ein kleines anatolisches Bergdorf deutlich spürbar. Die Autorinnen erlebten das Fremde als bedrückend und bedrohlich: 30 Personen in einem winzigen Raum führten zu platzangstähnlichen Gefühlen. (Vgl. ebda: 21) Die Sitte, Kinder schon im jugendlichen Alter zu verloben, lehnten sie ab, und es erschien ihnen unvorstellbar, daß auch türkische Kinder, die in Berlin aufgewachsen waren, mit 10 Jahren verlobt wurden. (Vgl. ebda: 49f)

Auch im Hamam stießen sie auf Unannehmlichkeiten. In aller Selbstverständlichkeit hatte eine der Autorinnen ihr Shampoo einer älteren Frau, die von ihr in distanzloser Art und Weise als "Oma" bezeichnet wurde, gegeben und erwartete, diese werde ihr die Haare waschen, wie sie es von zu Hause gewohnt war. Als dies nicht geschah, als die Türkin vielmehr mit dem Waschen nach der ihr vertrauten Art begann, war die Deutsche entsetzt, verließ fluchtartig den Raum und verstand das Unverständnis der alten Frau nicht:

"(...) die Oma sitzt völlig erstaunt da, als ich wieder hereinkomme, und kann nicht verstehen, was los war." (ebda: 58)

BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER erwarteten in der Türkei, nach ihnen bekannten Mustern behandelt zu werden und ließen sich nicht auf ihnen Unbekanntes ein. Im Gegenteil erschien das Fremde gleich bedrohlich

und feindlich. Ihre Sprache besteht aus Wörtern, die bei den Lesern/innen bestimmte negative Assoziationen hervorrufen, z.B. wiederum im Hamam:

"Manche der älteren Frauen mit bleichen Leibern kriechen mehr als daß sie gehen(...)." (ebda:58)

Die Türkinnen, erschienen als Frauen, die Opfer ihrer Normen und ihres Moralkodexes sind:

- Als Frauen werden sie *durch ihre Männer* unterdrückt. Die Autorinnen glauben dies an der Verhaltensweise der Frauen erkannt zu haben: "Die Frauen tanzen nur, wenn keine Männer da sind. Beim geringsten Geräusch im Hof oder am Hoftor hören sie schlagartig auf, sehen nach, ob jemand kommt und machen dann weiter." (ebda:44f)
- Als Frauen werden sie *durch den Koran* unterdrückt und durch ihn als minderwertig definiert. Als Beleg ziehen die Autorinnen einige Koranzitate hinzu: "Männer sollen vor Frauen bevorzugt werden, weil Allah auch die einen vor den anderen mit Vorzügen begabte und weil jene diese erhalten." Und ein weiteres Zitat: "Rechtschaffene Frauen sollen gehorsam, treu und verschwiegen sein, damit auch Allah sie beschütze. Denjenigen Frauen aber, von denen ihr fürchtet, daß sie euch durch ihr Betragen erzürnen, gebt Verweise, enthaltet euch ihrer, sperrt sie in ihre Gemächer und züchtigt sie (...)." (ebda: 43)
Dabei werden die Zitate ausgewählt, die der Meinung der Sozialarbeiterinnen am nächsten kommen. Daß es im Koran auch andere Stellen gibt, in denen die Würde der Frau beschrieben wird, und daß es auch in der Bibel Stellen gibt, die die Frau dem Manne untertan machen, wird nicht als erwähnenswert gefunden.
- Als Frauen erscheinen sie als Opfer *der Ehre und des Ehrbegriffes*: "Die Ehre bildet den obersten Wert in den türkischen Dörfern, und darin gibt es keine Toleranz. Der Verlust der Ehre ist gleichbedeutend mit dem öffentlichen Verlust des Gesichtes (...)" " (der Mann) muß die Ehre seiner Frau rein von Geschwätz halten, "wenn erforderlich, indem er die ins Gerede geratene Frau oder den Verleumder tötet." (Ebda: 48) (vgl. Lutz, 89:33ff)

Gerade in und durch die Emigration wird diese "Opferhaltung", so BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER, fortgesetzt. Auf Betreiben ihrer Männer werden die türkischen Frauen gegen ihren Willen, quasi als "verkaufte Bräute" nach Deutschland geschickt, um dort zu arbeiten. So werden

sie auch hier Opfer ihrer Männer und die Opfer eines Kulturschocks bei der Ankunft im modernen Industriestaat. Kinder und Frauen sind die Leidtragenden. Ganz besonders schlimm ist das Los alleinstehender Frauen. In den türkischen Dörfern gibt es kaum unverheiratete Frauen, und so können es diese auch nicht gelernt haben, auf sich selber aufzupassen.

"Aus diesem Grund ist sie offen für jeden Rat, jede Hilfe, den man ihr anbietet".

Die Frauen werden häufig

"(...) Freiwild für türkische Männer" (Baumgartner-Karabak/ Landesberger, 78:101) "Die Frauen sind sehr vereinsamt, sind gutgläubig, fallen leicht auf einen Mann herein, weil sie es nicht gelernt haben, selbstverantwortlich zu handeln. Sie kommen eher als Deutsche in die Lage, ein uneheliches Kind zu bekommen." (ebda)

Die in Deutschland wohnende türkische Arbeitsmigrantin erscheint als ein völlig hilfloses Wesen, das auf die Hilfe und den Schutz der deutschen Sozialarbeiterin angewiesen ist. Die Türkin wird als eine Frau dargestellt, die schon aufgrund ihres Türkischsein als unterdrückt gilt.

Beide Autorinnen haben ein feststehendes Bild DER Türkin. Dieses Bild übertragen sie ohne Unterschied auf Türkinnen in Deutschland und in der Türkei. In verallgemeinernder Weise reden sie von DEN Türkinnen in DEM ländlichen Bereich, obwohl sie nur vier Wochen lang ein einziges Dorf in Mittelanatolien besucht haben. Die einzige Unterscheidung, die sie treffen ist, Frauen aus ländlichen Gebieten mit Frauen aus städtischen Gebieten zu vergleichen. Das große Spektrum der türkischen Gesellschaft, die unterschiedlichen Lebens-, Arbeits- und Migrationsformen bleiben unberücksichtigt. Nach ihrem Verständnis gibt es nur DIE städtisch befreite Frau und DIE moslemisch unterdrückte Frau aus dem ländlichen Bereich.

Zusammenfassung:

"Da sie türkischen Frauen aus einem völlig anderen Kulturkreis kommen, kann es nicht darum gehen, ihnen unser von westlicher Kultur geprägtes Verständnis von Frauenemanzipation aufzuzwingen." (ebda: 112)

"Deutsche Frauen müssen sehr darauf achten, nicht in eine dominante Rolle zu geraten, die sich daraus ergeben kann, daß die türkischen Frauen, besonders die aus ländlichen Gebieten, sie auf Grund der besseren Schulbildung als ihnen überlegen betrachten." (ebda: 113)

Zwei Zitate, die das Dilemma des Buches deutlich machen. Obwohl die Autorinnen explizit nicht wollen, daß türkischen Frauen das deutsche Emanziationsverständnis aufgedrängt wird (1. Zitat), gehen sie doch von der Annahme aus, daß türkische Frauen die deutschen Frauen als überlegen betrachten und diesen alles glauben. (2. Zitat)

Der Blickwinkel, unter dem die "verkauften Bräute" entstand, ist ein eindeutig *eurozentistischer*. Dies wird schon in der Einleitung, geschrieben von Susanne VON PACZENSKY, deutlich: Das Buch soll eine Anleitung für diejenigen (Deutschen) geben, die den Türkinnen "helfen" wollen. Zwar sei die türkische Gesellschaft im Begriff

"(...) sich vom vorindustriellen Agrarstaat in Richtung auf einen Industriestaat (...) zu bewegen, doch stamme die "Mehrheit der Gastarbeiter (aus) weniger entwickelten Landgebieten." (Vorwort: 8)

Dabei wird "Industriestaat" mit modern, fortschrittlich, für Frauen gleichberechtigt, und mit "weniger entwickelten Gebieten" Rückständigkeit und Frauenunterdrückung gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung: modern = emanzipiert wird auch an vielen anderen Stellen deutlich: Als Symbol des Modernen gilt immer wieder die Kleidung. Wiederum aus dem Vorwort:

"Als unverdauliche Fremdkörper leben sie (die Türkinnen) nun in unseren Städten. Kein Wunder, daß sie Vorurteile auslösen: sie stehen verummumt beieinander, sprechen eine unverständliche Sprache, kochen unbekannte Speisen" (Vorwort:7)

Die türkische "Vermummung" erweckt Angst und Vorurteile in der deutschen Bevölkerung. Hier drängt sich die Frage auf, inwiefern auch die Autorinnen von dieser Angst befallen sind. Wie kann man Menschen als "unverdauliche Fremdkörper" bezeichnen? Die Vokabel, aus dem Verdauungsvorgang entlehnt, erscheint mir als gänzlich unpassend. Was verdaut ist, ist weg, nicht mehr zu sehen und zu erkennen - assimiliert. Ist es das, was die Autorinnen bezwecken? Werden die Deutschen erst dann toleranter mit Fremden umgehen, wenn diese nicht mehr zu erkennen sind?

Die Kleidung ist das äußere Zeichen der Rückständigkeit der türkischen "nur Hausfrauen" in der Bundesrepublik:

"sie (...) kleiden sich wie zu Hause im Dorf mit Pluderhose und Kopftuch:" (ebda: 96)

Das Kopftuch wird hier zum Symbol der weiblichen Unterdrückung. Das Kleidungsstück wird als islamisch definiert und ist somit Teil einer Religion, die die Frauen unterdrückt. (Vgl. Lutz, 89:33) Die Autorinnen gehen von deutschen Kleidungsgepflogenheiten aus und sprechen Türkinnen in ihrer traditionellen Kleidung jedes Emanzipationsverständnis ab.

Das Buch entstand Ende der 70er Jahre, als Sozialarbeit mit Ausländern/innen mit "Helfen" gleichgesetzt wurde. Das "Helfersyndrom" tritt an mehreren Stellen deutlich zu Tage: Wie BAUMGATNER-KARABAK/LANDESBERGER im ersten Teil ihres Buches gezeigt haben, entwickeln Moslems/innen wenig Neigung, ihr Schicksal in ihre eigenen Hände zu nehmen. (Vgl. ebda: 18f) Diese passive Haltung muß mit Hilfe der Pädagoginnen durchbrochen werden. Auch hier sind die Türken/innen Opfer ihrer Religion, und benötigen die helfenden Hände von Nicht-Moslems. Auch die Frauen benötigen diese Unterstützung. Müssen sie, von ihren Männern gezwungen, nach Deutschland, in ein "entwickeltes" Land emigrieren, erweisen sich viele auch hier als hilflose Wesen, die mit dem Leben und der Eigenverantwortung nicht zurechtkommen und letztlich irgendwann auf dem Strich landen.

"Aus diesem Grund ist sie offen für jeden Rat, jede Hilfe, die man ihr anbietet." (ebda: 101)

Aus der Überwachung des patriarchalischen Ehemannes in die offenen Arme der deutschen grossen Schwester, deren wohlmeinende Bevormundung wohl nicht weniger erdrückend sein kann.!

Obwohl die Autorinnen mahnend darauf hinweisen, daß es nicht darum gehen kann, türkischen Frauen und Mädchen ein westliches Emanzipationsmodell aufzuzwingen, wird den Emigrantinnen gar kein Raum gelassen, ein eigenes Konzept ihrer persönlichen Befreiung zu entwickeln. Wer wie BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER den eigenen "modernen" Staat so kritiklos annimmt; wer mit keinem Wort erwähnt, daß es auch in "entwickelten Industriestaaten" Frauenunterdrückung gibt, vielleicht subtiler als in einem türkischen Dorf, wird es nicht für möglich halten, daß türkische Frauen ihre Befreiung und Emanzipation selbst verwirklichen können. Die Aussage des Buches ist überspitzt auf einen Nenner gebracht:

"Ihr Frauen entwickelter = moderner = emanzipierter Staaten, helft euren Schwestern aus den unterentwickelten = unmodernen = unemanzipierten Staaten nach eurer Façon selig zu werden!"

Es steht außer Frage, daß die Situation türkischer Frauen in der Türkei und in Deutschland durch patriarchalische Strukturen geprägt ist; daß Frauen hier wie da unterdrückt werden, ihnen Ausbildung und selbständige Arbeit vorenthalten werden. Doch ist es keine Lösung in schwarz - weiß Manier die bösen türkischen Männer anzuprangern, kein Wort über patriarchalische Strukturen auch in Industriestaaten zu verlieren; sich zu beklagen, daß Türkinnen dies alles hinzunehmen scheinen, bzw. keinen öffentlichen Protest zeigen und deshalb der Meinung zu sein, die deutsche Sozialarbeiterin könne die türkische Frau befreien.

Das Buch ist ein Beispiel für den schleichenden Rassismus in der Linken. Auch das Berufen auf Marx und Rosa Luxemburg ändert nichts daran, daß die Autorinnen den türkischen Frauen die Fähigkeit zur Eigenverantwortlichkeit absprechen.

Die Autorinnen waren mit vorgefertigten Bildern in die Türkei gefahren und zeigten keine Bereitschaft, sich auf eine ihnen unverständlich erscheinende Kultur einzulassen. Im Gegenteil wurde die eigene Kultur, die Kultur eines westlichen, entwickelten, humanistischen, rationalen und zivilisierten Landes idealisiert und die türkische und somit orientalische Kultur als unterentwickelt, inhuman und barbarisch dargestellt. (Vgl. Lutz, 89:34) Die Autorinnen haben die Positionen übernommen, die nach Edward SAID bei einigen Wissenschaftlern/innen als die "statische Ungleichheit" von Osten und Westen gelten. Ein Austausch der bekannten mit der unbekannteren Kultur kann unter diesen Voraussetzungen nicht stattfinden. BAUMGARTNER-KARABAK/LANDEBERGER blieben ihrem, schon vor der Reise bestehendem Bild DER Türken/innen verhaftete.

3.3 Zusammenfassung

Die untersuchten Reiseberichte umfassen einen Zeitraum von 420 Jahren. Jeder/e dieser Reisenden erlebte das Osmanische Reich in einem anderen politischen Zusammenhang: GEORGIEVICS schrieb sein "Türckenbüchlin" als die Osmanen in Ungarn Krieg mit den Habsburgern führten. (Vgl. Matuz, 85:125f)

SCHWEIGGERS Reise ins Osmanische Reich geschah zu einem Zeitpunkt, zu dem die Osmanen zwar noch militärische Siege erzielten, der Niedergang des Reiches sich jedoch schon abzeichnete.

Lady MONTAGU begleitete ihren Mann zu einer Zeit, als die Osmanen im Krieg mit den Habsburgern standen.

BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER bereisten die Türkei als schon 2 Millionen Türken/innen in Deutschland lebten und arbeiteten. Vier Berichte aus vier unterschiedlichen Epochen, mit unterschiedlicher Motivation geschrieben. Dennoch gibt es Gemeinsamkeiten. Für alle Autoren/innen stand fest, daß die Reise in das Osmanische Reich, bzw. in die Türkei zeitlich begrenzt sein würde. GEORGIEVICS hätte, wäre er zum Islam übergetreten, sofort die Freiheit erlangt, damit aber auch das Recht verloren, wieder nach Hause zu kommen. Beim sechsten Mal gelang ihm die Flucht.

SCHWEIGGER und MONTAGU begleiteten eine Gesandtschaft. Die genaue Dauer der Mission war nicht abzusehen, schlechte Verkehrsverhältnisse, politisch Unvorhergesehenes konnte den Zeitpunkt hinauszögern, aber die Rückkehr in die Heimat stand für beide fest.

Den genauesten Zeitplan hatten BAUMGARTNER-KARABAK/ LANDESBERGER. Ihre Untersuchung dauerte einen Monat, dann konnten sie wieder die Rückreise antreten.

Der Kontakt mit der Türkei und ihren Menschen war ein zeitlich begrenzter. Keiner/e der Autoren/innen dachte daran, sich für immer in dem Land niederzulassen, so daß immer aus einer Distanz heraus geschrieben wurde. Gemeinsam war den Autoren/innen auch, daß sie für Andere, die Leserschaft zu Hause schrieben. Die Schlußfolgerungen, die aus dem Erlebten gezogen wurden, unterschieden sich jedoch erheblich voneinander.

GEORGIEVICS und SCHWEIGGER waren daran interessiert, Aufklärungsarbeit zu leisten. Die Beschreibung der Sitten und Bräuche der Türken/ innen, die Disziplin des türkischen Heeres sollten dem besseren Verständnis eines potentiellen Gegners dienen. Die Schilderung des Leidens christlicher Sklaven/innen bezweckte, den Daheimgebliebenen die Einsicht zu vermitteln, daß ein Präventivkrieg gegen die Türken notwendig sei, sollte nicht die ganze Christenheit unterjocht werden. SCHWEIGGERS Schlußfolgerung zielte in die gleiche Richtung: die Türken sind nicht unbesiegbar!

Obwohl bei Lady MONTAGU der Schwerpunkt verlagert wurde, sie kaum etwas über das Militär, aber umso mehr über türkische Frauen schrieb, war auch ihr das Bild des barbarischen, grausamen, unzivilisierten Türken wohl bekannt. Die Zeit der großen militärischen Bedrohung Europas durch die Türken war zwar vorbei, doch lebte die Vorstellung des kriegerischen, grausamen Volkes weiter fort. In den Reiseberichten, die sie zur Vorbereitung auf ihre Reise gelesen hatte, war sie immer wieder mit diesem Türkenbild konfrontiert worden. Diese Bilder fand sie in der Türkei nicht bestätigt, und immer wieder wies sie in ihren Briefen ihre Freunde/innen darauf hin, die Türken seien in Wahrheit nicht so (kulturlos, grausam, barbarisch), wie man es in England immer wieder behauptete.

Auch bei BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER, die vornehmlich über das Leben türkischer Frauen im ländlichen Bereich berichteten, erschien der türkische Mann als ein seinen Frauen angsteinflößender Mensch.

Die Vorstellung des türkischen Mannes blieb während dieser 420 Jahre mit wenigen Abweichungen statisch im Bewußtsein der Leser/innen. Die Sprache änderte sich vom "grausamen Tyrannen", über die "Geißel und Zuchtrute Gottes" hin zum "Patriarchen", dem die weiblichen Familienmitglieder unterstehen.

Interessant auch die Vorstellung der türkischen Frau. GEORGIEVICS erwähnte sie noch nicht weiter. SCHWEIGGER betrachtete mit Entrüstung, die "Gnadfrauen", die keinen Finger rührten und sich bedienen ließen. Er, der Mann, bemerkte abschätzend, daß sie keine weiblichen Arbeiten, wie Nähen oder Stricken verrichteten. Abgesehen davon, daß ihm als Mann der Zutritt zu den Harems, der Frauenwelt, verschlossen war, beschrieb er die Frauen der türkischen Oberschicht, zu denen 153 Jahr später auch Lady MONTAGU Kontakt haben sollte. Sie empfand das Leben dieser Frauen als außerordentlich angenehm und erholsam. Der in Europa verpönte Schleier war für sie ein Instrument, mit dessen Hilfe die Frauen ungehindert und unerkannt ihrer Wege gehen konnten. Über 200 Jahre später läßt die Analyse von BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER nicht vermuten, daß es sich in ihrem Bericht ebenfalls um Türkinnen handelt. Im Gegensatz zu der türkischen Oberschicht, beschrieben sie zum ersten Mal das Leben der Bäuerinnen in der Türkei und in Deutschland. Die Türkinnen erscheinen als ausgebeutete, unterdrückte und hilflose Menschen.

In der Beschreibung des Frauenbildes ist also ein Wandel zu erkennen. Von der luxuriösen Haremsdame zur unterdrückten Dienstmagd.

Reiseberichte sind nur in ihrem historischen und gesellschaftlichen Kontext zu verstehen. Sie zeigen Momentaufnahmen einer ganz persönlichen Sichtweise. Jeder/e Autor/in hatte schon vor der Reise Vorstellungen von dem Reiseziel:

GEORGIEVICS hatte gegen die Türken gekämpft, war von den Feinden gefangen und als Sklave verkauft worden. Alles Bedrohliche, Beängstigende und Gewaltsame, das er über dieses Volk gehört hatte, fand er bestätigt. Einzelne positive Erlebnisse, änderten nichts an dem negativen Gesamtbild.

SCHWEIGGER, der aus freiwilligen Stücken ins Osmanische Reich gereist war, zeigte sich für dessen positive Seiten empfänglicher. Doch obwohl er lobende Worte für die türkische Disziplin, die Organisation des Heerwesens und für das Bildungssystem fand, blieb auch er dem negativen Bild seiner Zeit verhaftet.

Lady MONTAGU war die einzige der Reisenden, die sich von dem herrschenden Türkenbild ihrer Zeit lösen konnte, und das Osmanische Reich frei von Vorurteilen bewertete.

BAUMGARTNER-KARABAK/LANDESBERGER hatten vor ihrer Abfahrt ein klares Bild von den Türkinnen. In Berlin waren sie ihnen als stille, zurückhaltende und unterdrückte Menschen begegnet. In der Türkei wollten sie die Ursachen für dieses Verhalten herausfinden - gingen also davon aus, auch dort den gleichen "Typ Frau" wiederzufinden, was sie auch als bestätigt ansahen.

Die Rolle der Reiseberichte ist nicht zu unterschätzen. Lange Zeit basierte das westliche Wissen um die muslimische Gesellschaft ausschließlich auf Reise- und Forschungsberichten männlicher Europäer. Diese gehörten der Oberschicht an und beschrieben das Alltagsleben aus ihrer, d.h. aus männlicher Sicht. Die Frauen wurden von ihnen, da verschleiert, als geheimnisvolle Geschöpfe beschrieben, die hinter den Mauern ein tristes Dasein fristen mußten. Die Grundlage für die "Opfer-These" türkischer Frauen war damit geschaffen. (Vgl. Mihciyazgan, 91:33)

Über welche räumliche und zeitliche Ausdehnung hinweg diese Bilder erhalten blieben, wird noch in der Arbeit BAUMGARTNER-KARABAK/ LANDES-

BERGERS` deutlich. Die Analyse der vier Reisebeschreibungen zeigt, in welchem starkem Maße Reisende den Bildern ihrer Zeit verhaftet blieben. (Ausnahme:Lady MONTAGU) Bilder, deren Grundcharakter auch durch gegenteilige Erfahrungen (siehe SCHWEIGGER) nicht verändert und nicht in Frage gestellt wurden.

